

Das Beste an der Schule sind die Ferien

Autor(en): **Ulmann Stohler, Brigit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 11: **Mythen in der Schule**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stichwort

Das Beste an der Schule sind die Ferien

Eine bürgerliche Partei in Basel behauptete diesen Sommer, das Beste am Basler Schulsystem seien die Ferien.

Die überwiegende Mehrheit von Kindergartenkindern und Primarschülern und -schülerinnen würde die Behauptung, dass die Ferien das Beste an ihren Schulen seien, wohl empört von sich weisen. Junge Menschen, die sich schon länger im Schulsystem aufhalten, sehen dies in der Regel anders. Als ich anfangs, auf der Sekundarstufe II zu unterrichten, war ich schockiert über die Tatsache, dass ein grosser Teil der Lernenden offenbar die Zeit in der Schule «absitzt», um in der Freizeit, am Wochenende und in den Ferien das richtige Leben zu führen. Mittlerweile habe ich mich an diesen Umstand gewöhnt und nehme es als Ausdruck einer Lebensphase, in der man stark auf die Zukunft gerichtet ist und darauf wartet, dass das richtige Leben endlich beginnen möge und weit von der Erkenntnis späterer Lebensabschnitte entfernt ist, dass das richtige Leben hier und jetzt statt findet und vermutlich das einzige ist, das wir haben. Es gibt ja den Spruch «Life is no rehearsal», das Leben ist keine Probe. Wenn Staatsbürger oder gar Bildungspolitiker den erwähnten Ausspruch machen, erscheint mir dies als Armutszeugnis.

Wer mit einem solchen Slogan einen abgeschlossenen Reformprozess kommentiert, diffamiert damit alle Lehrpersonen, die versuchen, in diesem schwierigen Umfeld ihre Arbeit (gut) zu machen. Wer sich nur noch zynisch äussert, hat sich aus dem schulpolitischen Geschehen verabschiedet.

Diesen Leuten scheint die Vorstellung abhanden gekommen zu sein, dass die Schule den Auftrag hat, den Kindern und Jugendlichen beim Start ins Berufsleben beizustehen, ganz zu schweigen von den übrigen Tugenden, die in der Schule auch vermittelt werden sollen. Ich

stelle es mir auch nicht besonders ermunternd vor, wenn Mütter oder Väter ihren Kindern zuhause klarmachen, dass sie leider eine ziemliche Mistschule besuchen müssen.

Wenn Lehrerinnen und Lehrer den erwähnten Ausspruch machen, ist Hellhörigkeit am Platz. Grassiert hier der Burnout, und man rettet sich von Ferien zu Ferien? Oder stehen diese Berufsleute auf dem Standpunkt, dass die vielen Ferien mittlerweile den einzigen Vorzug des Lehrerberufs darstellen? Es gibt ja Gründe, kleinmütig zu werden, wenn man sieht, welche Zusatzaufgaben den Lehrpersonen immer wieder aufgebürdet werden, wie sich das Spektrum der zu unterrichtenden Kinder und Jugendlichen bei gleichbleibenden Lehrzielen ständig verbreitert, die Kredite für Bildungsanliegen immer wieder gekürzt werden und das Image des Lehrerberufs in der Öffentlichkeit sich ständig verschlechtert.

Da können sich Lehrpersonen mit Fug und Recht sagen, wenigstens haben wir viele Ferien und in manchen Kantonen der Schweiz einen guten Lohn. Wenn dies allerdings die einzigen Gründe sind, warum jemand den Beruf des Lehrers oder der Lehrerin wählt, dann kann ich nur mit der (schon etwas verstaubten) Antipädagogik sagen: «Teacher, leave your kids alone!»

Glücklicherweise ist die Lage nicht ganz so schwarz, wie ich sie hier gemalt habe. In meinen Klassen sitzen zahlreiche junge Menschen, die einen pädagogischen oder einen sozialen Beruf ergreifen möchten. Man kann nur hoffen, dass einige von ihnen bei diesem Plan bleiben und auch von einer entsprechenden Ausbildungsinstitution aufgenommen werden.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass das eine oder andere Regierungsmitglied des einen oder des andern Kantons darauf kommt, dass Investitionen in die Bildung sich längerfristig lohnen.